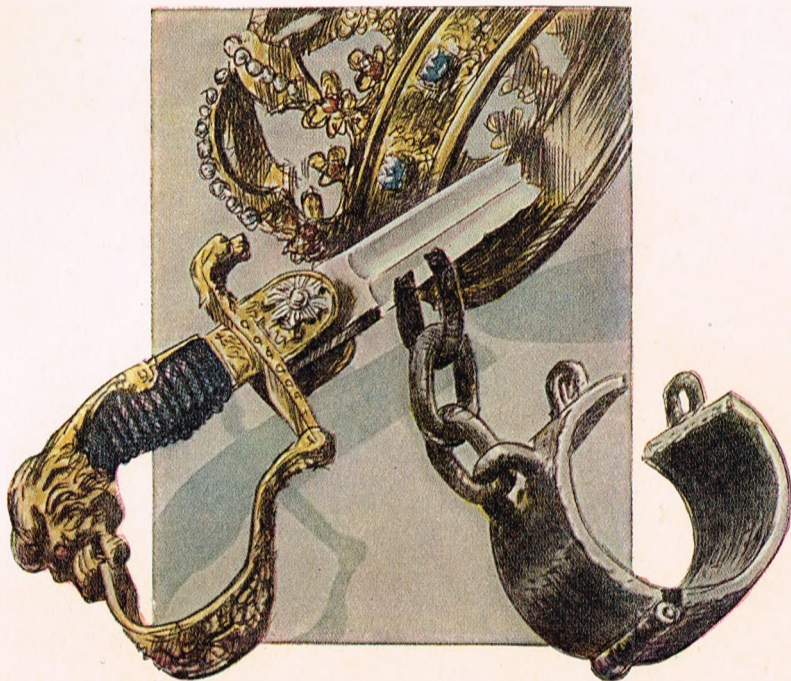


AUS GUTEN BÜCHERN

WENN DAS VOLK SEIN LETZTES  
„SCHULDIG“ SPRICHT

POLITISCHE UND SOZIALE DICHTUNGEN

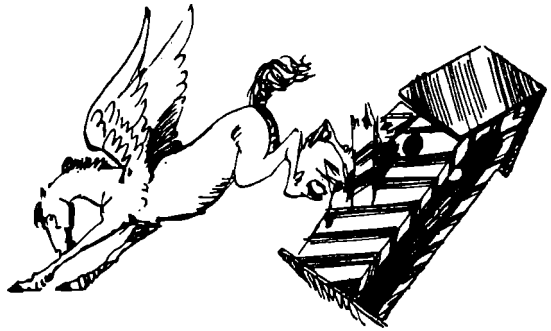
VON FERDINAND FREILIGRATH



Wenn die letzte Krone wie Glas zerbricht, in des Kampfes  
Wettern und Flammen, wenn das Volk sein letztes  
„Schuldig“ spricht, dann stehen wir wieder zusammen.



VOLK UND WISSEN  
VERLAGS GMBH · BERLIN/LEIPZIG



EX LIBRIS

---

---

---

**WENN DAS VOLK SEIN LETZTES  
„SCHULDIG“ SPRICHT**

POLITISCHE UND SOZIALE DICHTUNGEN

VON FERDINAND FREILIGRATH

Auswahl und Bearbeitung von DR. F. HELLE

Titelbild und Textillustrationen von HANS BALTZER

VOLK UND WISSEN SAMMELBÜCHEREI  
DICHTUNG UND WAHRHEIT SERIE H · BAND 25



---

**V O L K   U N D   W I S S E N**  
VERLAGS GMBH BERLIN/LEIPZIG

<b>I N H A L T</b>	<b>Vorwort</b>	<b>3</b>
	Aus dem schlesischen Gebirge	5
	Von unten auf	8
	Leipzigs Toten!	12
	Requiescat!	15
	Berlin	18
	Die Toten an die Lebenden	21
	Robert Blum	24
	Abschiedswort der „Neuen Rheinischen Zeitung“	26
	Ferdinand Freiligrath	28

Diese Schrift wurde von der VOLK UND WISSEN „Druckerei  
Norden GmbH“, Berlin N 4, aus FUTURA-LETTERN gesetzt  
und gedruckt

Bestellnummer 12093

G-Nummer 11090

**PREIS 30 PFENNIG** 1.—100. Tausend 1947 / Alle Rechte vorbehalten



Andere Völker haben von jeher gegen das deutsche Volk den Vorwurf erhoben, daß es, in sich selbst versponnen, ein Traumleben führe, in dem neben einer erdichteten Welt die Wirklichkeit keinen Platz finde. „Hans, der Träumer“, das ist ein im Sprachgebrauch des Auslandes besonders auf den jungen Deutschen viel angewendetes Spottwort. Wenn wir zu uns selbst ehrlich sind, dann können wir uns an dieser Kritik nicht vorbeidrücken. Immer wieder hören wir bei uns die Meinung vertreten, daß der Künstler, vor allem der Dichter, sich vom Alltagsleben fernhalten und ausschließlich im Reich der Phantasie ansiedeln muß. Die Erfahrungen vor allem der letzten zwölf

Jahre haben uns jedoch gezeigt, daß wir gerade von unseren Dichtern erwarten müssen, daß sie mit beiden Füßen fest in unserer Welt und in unserer Gegenwart stehen, damit sie uns Helfer sind bei der Überwindung äußerer und innerer Not. Unsere Literatur ist nicht sehr reich an Dichtungen, in denen politische und soziale Haltung in dem genannten Sinne ihren Ausdruck findet. Um so mehr sind wir verpflichtet, auf die Stimme des Dichters zu hören, aus der wir das Schicksalslied der Zeit vernehmen. Aus dem Kreis der Dichter, in denen die nach den Befreiungskriegen und dem Zusammenbruch der napoleonischen Gewalt Herrschaft enttäuschte deutsche Jugend die Vorkämpfer gegen die Dunkelmänner der Reaktion sah, ragt neben Heinrich Heine, Georg Herwegh auch Ferdinand Freiligrath hervor. Viel zu einseitig ist bisher das Bild gewesen, das man uns von Freiligrath vorgestellt hat. Als Verfasser farbenprächtiger, ausdrucksreicher, glühender Meer-, Urwald- und Wüstengedichte (in der Serie H der VOLK UND WISSEN SAMMELBÜCHEREI) ist er zu seiner Zeit berühmt geworden. Für viele ist er immer der Dichter des Exotismus, der Schilderer der bunten Welt des Orients geblieben, und man hat vor allem in der wilhelminischen Zeit über einigen Gedichten, die in den letzten Lebensjahren unter dem Einfluß wachsender nationalistischer Stimmungen im Bürgertum nach dem Kriege 1870/71 entstanden sind, zu schnell den großen Revolutionsdichter vergessen, den Schöpfer politischer und sozialer Dichtungen, die innerhalb der revolutionären Weltliteratur einen hervorragenden Platz einnehmen. Freiligrath selbst ist nach langem innerem Ringen auf die Seite der Kämpfer der proletarischen Revolution getreten. Mit Karl Marx und Friedrich Engels verband ihn herzliche Freundschaft. Mit dem Bürgertum aber, das gegenüber seiner staatspolitischen Aufgabe versagt hatte, führte er den Bruch herbei, und zögerte auch nicht, sich eines Vorteils zu begeben, indem er auf den ihm vom preußischen König gewährten Ehrensold von jährlich 300 Talern verzichtete. „Fest und unerschütterlich trete ich auf die Seite derer“, rief er aus, „die mit Stirn und Brust der Reaktion sich entgegenstemmen! Kein Leben mehr für mich ohne Freiheit!“ Auf die europäischen Revolutionen von 1848 folgen die Pariser Kommune, die russische Oktoberrevolution, die Weimarer Republik, und der Überwindung des Nazismus die Wiedergeburt der Demokratie in Deutschland, für die Freiligrath ein tapferer Vorkämpfer gewesen ist.

*Der schlesische Weberaufstand und die Erhebung der böhmischen Fabrikarbeiter im Jahre 1844 hatten im Bürgertum jener Zeit eine starke Erregung hervorgerufen. Freiligrath dichtete unter dem Eindruck der Berichte von der brutalen Niederschlagung der Aufstandsbewegung durch preußisches Militär die folgende düstere Ballade von der Not der schlesischen Leineweber. Er schuf damit eine der größten sozialen Dichtungen unserer Literatur. Während in England die kapitalistische Entwicklung durch die Fortschritte der Technik mit Riesenschritten vorwärtseilte, zeigten sich auf dem Festland die ersten Krisenzeichen des Frühkapitalismus. Die Verdrängung der Handweberei durch das Aufkommen der mechanischen Webstühle, die zunehmende Konkurrenz der hochentwickelten englischen Tuchfabrikation auf dem Kontinent führten zur Verelendung des eingeseenen Handwerkerstandes und hatten jene Notstände zur Folge, die Freiligrath meisterhaft schildert.*



## Aus dem schlesischen Gebirge

un werden grün die Brombeerhecken;  
 Hier schon ein Veilchen — welch ein Fest!  
 Die Amsel sucht sich dürre Stecken,  
 Und auch der Buchfink baut sein Nest.  
 Der Schnee ist überall gewichen,  
 Die Koppe nur sieht weiß ins Tal;  
 Ich habe mich von Haus' geschlichen,  
 Hier ist der Ort — ich wag's einmal:  
 Rübezahl!

Hört' er's? ich seh' ihm dreist entgegen!  
 Er ist nicht bösl! Auf diesen Block  
 Will ich mein Leinwandpäckchen legen —  
 Es ist ein richt'ges volles Schockl  
 Und fein! Ja, dafür kann ich stehen!  
 Kein bessres wird gewebt im Tal —  
 Er läßt sich immer noch nicht sehen!  
 Drum frischen Mutes noch einmal:  
 Rübezahl!

Kein Laut! — Ich bin ins Holz gegangen,  
 Daß er uns hilft in unsrer Not!  
 O, meiner Mutter blasse Wangen —  
 Im ganzen Haus kein Stückchen Brot!  
 Der Vater schritt zu Markt mit Fluchen —  
 Fänd' er auch Käufer nur einmal!  
 Ich will's mit Rübezahl versuchen —  
 Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:  
 Rübezahl!

Er half so vielen schon vorzeiten —  
 Großmutter hat mir's oft erzählt!  
 Ja, er ist gut den armen Leuten,  
 Die unverschuldet Elend quält!  
 So bin ich froh denn hergelaufen  
 Mit meiner richt'gen Ellenzahl!  
 Ich will nicht betteln, will verkaufen!  
 O, daß er käme! Rübezahl!  
 Rübezahl!



Wenn dieses Päckchen ihm gefiele,  
 Vielleicht gar bät' er mehr sich aus!  
 Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele,  
 Gleich schöne liegen noch zu Haus!  
 Die nähm' er alle bis zum letzten!  
 Ach, fiel auf dies doch seine Wahl!  
 Da löst' ich ein selbst die versetzten —  
 Das wär' ein Jubel! Rübezahl!  
 Rübezahl!

Dann trät' ich froh ins kleine Zimmer,  
 Und rief: Vater, Geld genug!  
 Dann flucht' er nicht, dann sagt' er nimmer:  
 Ich web' euch nur ein Hungertuch!  
 Dann lächelte die Mutter wieder,  
 Und tischt' uns auf ein reichlich Mahl;  
 Dann jauchzten meine kleinen Brüder —  
 O käm', o käm' er! Rübezahl!  
 Rübezahl!



So rief der dreizehnjäh'ge Knabe;  
So stand und rief er, matt und bleich.  
Umsonst! Nur dann und wann ein Rabe  
Flog durch des Gnomen altes Reich.  
So stand und paßt' er Stund' auf Stunde,  
Bis daß es dunkel ward im Tal,  
Und er halblaut mit zuckendem Munde  
Ausrief durch Tränen noch einmal:  
Rübezahl!

Dann ließ er still das buschige Fleckchen,  
Und zitterte und sagte: Hul  
Und schritt mit seinem Leinwandpäckchen  
Dem Jammer seiner Heimat zu.  
Oft ruht' er aus auf moos'gen Steinen,  
Matt von der Bürde, die er trug.  
Ich glaub', sein Vater webt dem Kleinen  
Zum Hunger- — bald das Leinentuch!  
— Rübezahl!



*Von der lyrischen Idylle, der Landschafts- und innigen Naturschilderung im Vorfrühlingswald am Fuß der Schneekoppe, wendet sich das Gedicht dem Schicksal des armen Knaben zu, der nach der rettenden Hilfe Rübezahls verlangt, des Berggeistes des Riesengebirges, von dem sie im Tal drunten erzählen, daß er die Reichen in die Irre führt und den Armen von seinen Schätzen abgibt. Die letzte Strophe breitet über den Verzweigungsseufzer des Knaben die dunklen Schatten und die kalten Schauer des nahenden Hungertodes. — Den gleichen Stoff benutzte Heinrich Heine in seinem Gedicht „Die schlesischen Weber“. Gerhart Hauptmann dichtete sein soziales Drama „Die Weber“ (1892), Käthe Kollwitz (gestorben 1945) schuf nach den „Webern“ eine Folge von Radierungen, mit denen die berühmte Graphikerin ihren künstlerischen Ruf begründete. Von den damals in Deutschland herrschenden Kreisen wurde die Kollwitzsche Kunst aber gerade wegen ihres sozialen Inhalts abgelehnt und vielfach polizeilich unterdrückt. So konnte der Ankauf des Zyklus der „Weber“ für das damalige Königliche Kupferstichkabinett nur heimlich erfolgen.*

**F**reiligrath befand sich als politischer Flüchtling in der Schweiz, als er unter dem Titel „Ça ira“ — (Das wird gehen!), nach der französischen Phrase aus dem Sturmlied der Großen Revolution von 1789 — seine ersten sechs Hymnen des Aufstandes, darunter die Dichtung „Von unten auf!“ in die Welt hinausgehen ließ. Wie die Gedichtsammlung „Ein Glaubensbekenntnis“, aus der die vorangehende Rübezahl-Ballade ausgewählt wurde, fand das Gedicht bei allen freiheitlich Gesinnten, auch jenseits des Ozeans, begeisterte Aufnahme. In einem Brief aus Amerika wurde dem Dichter von Freunden und Verehrern sogar eine Farm in Milwaukee zum Geschenk angeboten



## Von unten auf

**E**in Dampfer kam von Bieberich: — stolz war die  
 Furche, die er zog!  
 Er qualmt' und räderte zu Tal, daß rechts und links die  
 Brandung flog!  
 Von Wimpeln und von Flaggen voll, schoß er hinab keck  
 und erfreut:  
 Den König, der in Preußen herrscht, nach seiner Rheinburg  
 trug er heut!

Die Sonne schien wie lauter Gold! Auftauchte schimmernd  
 Stadt um Stadt!  
 Der Rhein war wie ein Spiegel schier, und das Verdeck war  
 blank und glatt!  
 Die Dielen blitzen frisch gebohnt, und auf den schmalen  
 her und hin,  
 Vergnügten Auges wandelten der König und  
 die Königin!

Nach allen Seiten schaut' umher und winkte das erhabne  
Paar;  
Des Rheingaus Reben grüßten sie und auch dein Nußlaub,  
Sankt Goar!  
Sie sahn zu Rhein, sie sahn zu Berg: — wie war das  
Schifflein doch so nett!  
Es ging sich auf den Dielen fast als wie auf Sanssoucis  
Parkett!

Doch unter all der Nettigkeit und unter all der  
schwimmenden Pracht,  
Da frißt und flammt das Element, das sie von dannen  
schießen macht;  
Da schafft in Ruß und Feuersglut, der dieses Glanzes  
Seele ist:  
Da steht und schürt und ordnet er — der Proletarier-  
maschinist!

Da draußen lacht und grünt die Welt, da draußen blitzt  
und rauscht der Rhein —  
Er stiert den lieben langen Tag in seine Flammen  
nur hinein!  
Im wollen Hemde, halbernackt, vor seiner Esse muß er  
stehn!  
Derweil ein König über ihm einschlürft der Berge freies  
Wehn!

Jetzt ist der Ofen zugekeilt, und alles geht und  
alles paßt;  
So gönnt er auf Minuten denn sich eine kurze  
Sklavenrast.  
Mit halbem Leibe taucht er auf aus seinem lodernden  
Versteck;  
In seiner Falltür steht er da, und überschaut sich  
das Verdeck.

Das glüh'nde Eisen in der Hand, Antlitz und Arme  
rot erhitzt,  
Mit der gewölbten, haar'gen Brust auf das Geländer breit  
gestützt —  
So läßt er schweifen seinen Blick, so murrte er leis dem  
Fürsten zu:  
„Wie mahnt dies Boot mich an den Staat! Licht auf den  
Höhen wandelst du!

Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit dunkelm  
Schoß,  
Tief unten, von der Not gespornt, da schür' und schmied'  
ich mir mein Los!  
Nicht meines nur, auch deines, Herr! Wer hält die Räder  
dir im Takt,  
Wenn nicht mit schwielenharter Faust der Heizer seine Eisen  
packt?

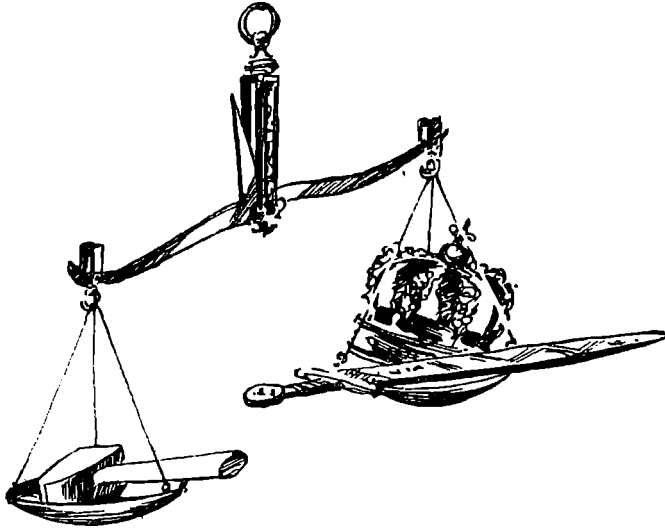
Du bist viel weniger ein Zeus, als ich, o König,  
ein Titan!  
Beherrsch' ich nicht, auf dem du gehst, den allzeit kochenden  
Vulkan?  
Es liegt an mir: — ein Ruck von mir, ein Schlag von mir zu  
dieser Frist,  
Und siehe, das Gebäude stürzt, von welchem du die  
Spitze bist!

Der Boden birst, aufschlägt die Glut und sprengt dich  
krachend in die Luft!  
Wir aber steigen feuerfest aufwärts ans Licht aus unserer  
Gruff!  
Wir sind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morsche  
Ding, den Staat,  
Die wir von Gottes Zorne sind bis jetzt das  
Proletariat!

Dann schreit' ich jauchzend durch die Welt! Auf meinen  
Schultern, stark und breit,  
Ein neuer Sankt Christophorus, trag' ich den Christ der  
neuen Zeit!  
Ich bin der Riese, der nicht wankt! Ich bin's, durch den zum  
Siegesfest  
Über den tosenden Strom der Zeit der Heiland Geist sich  
tragen läßt!"

So hat in seinen krausen Bart der grollende Zyklop  
gemurrt;  
Dann geht er wieder an sein Werk, nimmt sein Geschirr  
und stocht und purrt.  
Die Hebel knirschen auf und ab, die Flamme strahlt ihm  
ins Gesicht,  
Der Dampf rumort; — er aber sagt: „Heut, zornig Element,  
noch nicht!“

Der bunte Dampfer unterdes legt vor Kapellen  
 zischend an;  
 Sechsspännig fährt die Majestät den jungen Stolzenfels  
 hinan.  
 Der Heizer blickt auch auf zur Burg; von seinen Flammen  
 nur behorcht,  
 Lacht er: „Ei, wie man immer doch für künftige Ruinen sorgt!“



**D**as Selbstbewußtsein, den Stolz des Proletariers, der sich seiner eigenen starken Kraft bewußt geworden ist, hat Freiligrath in dieser mächtigen Allegorie besungen, in dem Sinnbild von dem Schiffsheizer, der den König auf seinem Flußdampfer auf dem Rheinstrom fährt. „Es liegt an mir: – ein Ruck von mir, ein Schlag von mir zu dieser Frist, – und siehe, das Gebäude stürzt, von welchem du die Spitze bist!“ Das ist die vorweggenommene Kampfparole des geeinten Proletariats: „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will!“ – Den äußeren Anlaß empfing der Dichter durch einen Besuch König Friedrich Wilhelms IV. auf dessen Burg Stolzenfels am Rhein. Bei seinem Regierungsantritt im Jahre 1840 von den bürgerlichen Demokraten lebhaft begrüßt, hatte sich der Monarch bald vom großmütigen Romantiker zum engstirnigen und finsternen Reaktionär gewandelt. Das benutzte Bild vom neuen Sankt Christophorus erinnert an eine Gestalt der christlichen Legende. Der Christkindträger, der das Jesuskind durch den Fluß trägt – ein vielverwendetes Motiv in der bildenden Kunst – ist zugleich der Schutzpatron der Schiffer und Flößer.

**D**ie beiden folgenden Gedichte „Leipzigs Toten“ und „Requiescat“ sind im ersten Heft der „Neuen politischen und sozialen Gedichte“ erschienen. „Leipzigs Toten“ rief als Fliegendes Blatt im Jahre 1845 eine Welle der Empörung unter den Demokraten gegenüber den Reaktionsären hervor. Freiligrath selbst fand in der Schweiz nicht die erhoffte ruhige Zustucht. Von den Kanton-Regierungen verfolgt, mußte er seinen Wohnort mehrfach wechseln und schließlich im Sommer 1846 mit Frau und Kind nach England übersiedeln.



## Leipzigs Toten I

„Tuel tuel!“

Karl IX, in der Bartholomäusnacht.

„Laßt Ader! Laßt Ader! Die Ärzte sagen,  
das Aderlassen sei im August so heilsam  
als im Mai.“ Tavannes in derselben.

Sie kam heran im wehenden Trauerflor,  
Über den See nach ihrem Brauche;  
Um Huttens Insel beugte sie das Rohr  
Mit ihres Odems feuchtem Hauche.  
Ich sah sie nah'n, ich sah in sie hinaus;  
Dann wieder setzt' ich mich zu schreiben —  
Da trat sie plötzlich finster vor mein Haus,  
Und hauchte leis an meine Scheiben:

„Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;  
Mein Fuß ist blutig und mein Haupt verschleiert.  
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht  
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

O fünfzehnhundertzweiundsiebenzig!  
Ha, wie da Pulverdampf die Giebel bräuntel  
Ha, wie da schießend aus dem Fenster sich  
Hervorbog jener Karl der Neuntel  
Auch er ein Allerchristlichster, o Schmach!  
Anschrie und hetzt' er seine Söldnerrotten,  
Bis wehrlos hingewürgt am Boden lag  
Die beste Kraft der Hugenotten!  
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;  
Mein Fuß ist blutig und mein Haupt verschleiert.  
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht  
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Nicht ganz so blutig wohl, wie dazumal!  
Doch das ist gleich — hinpfiß die Kugel sausend!  
Die Opfer stürzten — was liegt an der Zahl?  
Gleichviel, ob dreizehn oder dreißigtausend!

Die Hähne knackten — auf ein Prinzenwort!  
Ein Wehruf zog durch meine Finsternisse!  
Livreebedienter, sprühte dreist der Mord  
Die vielbeliebten, sichern Rückenschüsse!  
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;  
Mein Fuß ist blutig und mein Haupt verschleiert.  
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht  
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Man hat gesagt: Sie haben es verdient!  
Wer hat sie rebellieren denn geheißent?  
Was haben die Verwegnen sich erkühnt,  
Kronleuchter, allerhöchste, zu zerschmeißent?  
Man war erstaunt, man war mit Recht empört!  
Denkt: auf den Boden klirrte Scheib' um Scheibel —  
Wohl! ... Aber niemals hab' ich noch gehört,  
Daß man mit Blut zerbrochne Fenster kleibel!  
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;  
Mein Fuß ist blutig und mein Haupt verschleiert.  
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht  
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Und dann: Sie flohn! Der Blitz des Rohres fuhr  
In abgewandte, schon geworfne Reihen!  
Ja, Fliehnde nur, schuldlose Wandler nur,  
Hat man erlegt mit königlichen Bleien!  
Ein Weib, ein Kind — o herzerreißend Wehl!  
Da lagen sie, am Pflaster die Gesichter!  
— Was ballst du nur an deinem Schweizersee  
Die zorn'gen Fäuste, heimatloser Dichter?  
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;  
Mein Fuß ist blutig und mein Haupt verschleiert.  
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht  
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Soll ich noch melden von dem Leichenzug?  
Der Marsch ertönte, Trauerweisen schallten;  
Aus diesem Haus und dann aus jenem Irug  
Man einen Sarg, und ernste Fahnen wallten!  
Nachschuß des Volkes endlos lange Flut —  
Ein Tränenstrom, so weit das Auge schautel!  
Ach, nie doch wäscht er dies unschuld'ge Blut  
Von Leipzigs Kiesweg und von Sachsens Rautel!  
Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;  
Mein Fuß ist blutig und mein Haupt verschleiert.  
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht  
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Man hat ein Wort: Die Mitternacht ist stumm!  
 Doch schrei' ich laut: Wer soll dies Blut euch stillen?  
 Das allererste floß es wiederum  
 Durch einen Fürsten um des Glaubens willen!  
 O deutsches Land, was trugen dir schon ein  
 Wie deine Fürsten, so dein Glauben! —  
 Allein du liebst es, stets ein Kind zu sein!  
 Nicht eine Kette lässest du dir rauben!  
     Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;  
     Mein Fuß ist blutig und mein Haupt verschleiert.  
     Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht  
     Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Doch heut kein Grollen! An der Gruft kein Spott!  
 Tu, was du mußt! Folg' deinem Wahrheitsdürsten!  
 Hau', wie dich's drängt, dir deinen Weg zu Gott!  
 Nur, — suchst du Gott, was fragst du deine Fürsten!  
 Erwache, Deutschland, denk' an jenen Herrn,  
 Der aus dem Louvre schoß mit blindem Wüten!  
 — Fahr wohl, Poet! Ich muß noch nach Luzern!  
 Zu meinen Vätern noch, den Jesuiten!  
     Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;  
     Mein Fuß ist blutig und mein Haupt verschleiert.  
     Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht  
     Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!"

*Sächsisches Militär schoß am 12. August 1844 in Leipzig auf eine Volksmenge. Für den Zusammenstoß, bei dem es auf seiten der Bevölkerung Tote und Verwundete gab, wurde der anwesende Thronfolger Prinz Johann verantwortlich gemacht. Weit über die Grenzen Leipzigs und Sachsens hinaus sah man in diesen Vorgängen einen neuerlichen Verstoß der mit dem fürstlichen Absolutismus verbündeten junkerlichen Reaktion gegen das fortschrittlich gesinnte städtische Bürgertum. Freiligrath schildert diese Ausschreitung in dem Leipzigs Toten gewidmeten Gedicht, in dem er die an seinem Fenster erscheinende, personifizierte Bartholomäusnacht als Anklägerin auftreten läßt. Der französische König Karl IX., dem der Ausruf „tue!“ (Töte!) zugeschrieben ist, ließ in der Bartholomäusnacht (nach dem Apostel Bartholomäus) vom 23. zum 24. August 1572 die Anhänger der evangelischen Hugenotten ermorden. Die Schreckenstat ist als Pariser Bluthochzeit geschichtlich überliefert. Ulrich von Hutten, führender Humanist, war ein leidenschaftlicher Streiter der reformatorischen Bewegung und ein Gegner des fürstlichen Absolutismus. Von ihm stammt die Kampfschrift gegen das Papsttum und die Fürsten „Ich hab's gewagt!“. Er starb am 29. August 1523 auf der Insel Ufnau im Züricher See, die Freiligraths Exil benachbart war. Der Louvre, ehemaliges Schloß der französischen Könige in Paris, enthält heute die berühmten Kunstsammlungen. „Sachsens Rauten“ ist ein Wappenornament in der Form eines Rhombus.*





## Requiescat!

er den wucht'gen Hammer schwingt;  
Wer im Felde mäht die Ähren;  
Wer ins Mark der Erde dringt,  
Weib und Kinder zu ernähren;  
Wer stroman den Nachen zieht;  
Wer bei Woll' und Werg und Flachse  
Hinterm Webestuhl sich müht,  
Daß sein blonder Junge wachse: —

Jedem Ehre, jedem Preis!  
Ehre jeder Handvoll Schwielen!  
Ehre jedem Tropfen Schweiß,  
Der in Hütten fällt und Mühlen!  
Ehre jeder nassen Stirn  
Hinterm Pflugel — Doch auch dessen,  
Der mit Schädel und mit Hirn  
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

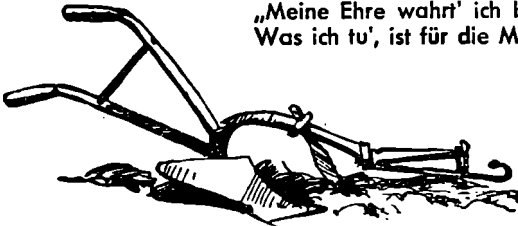
Ob in enger Bücherei  
Dunst und Moder ihn umstäube!  
Ob er Sklav' der Messe sei,  
Lieder oder Dramen schreibe;  
Ob er um verruchten Lohn  
Fremden Ungeschmack vertiere;  
Ob er in gelehrter Fron  
Griechisch und Latein doziere: —

**Er auch ist ein Proletar!  
Ihm auch heißt es: „Darbel borgel“  
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,  
Ihm auch hetzt ins Grab die Sorgen!  
Mit dem Zwange, mit der Not  
Wie die andern muß er ringen,  
Und der Kinder Schrei nach Brot  
Lähmt auch ihm die freien Schwingen!**

**Manchen hab' ich so gekannt!  
Nach den Wolken flog sein Streben: -  
Tief im Staube von der Hand  
In den Mund doch muß' er leben!  
Eingepfercht und eingedornt,  
Ächzt' er zwischen Tür und Angel;  
Der Bedarf hat ihn gespornt,  
Und gepeitscht hat ihn der Mangel.**

**Also schrieb er Blatt auf Blatt,  
Bleich und mit verhärteten Wangen,  
Während draußen Blum' und Blatt  
Sich im Morgenwinde schwangen.  
Nachtigall und Drossel schlug,  
Lerche sang und Habicht kreiste: -  
Er hing über seinem Buch,  
Tagelöhner mit dem Geiste!**

**Dennoch, ob sein Herz auch schrie,  
Blieb er tapfer, blieb ergeben:  
„Dieses auch ist Poesie,  
Denn es ist das Menschenleben!“  
Und wenn gar der Mut ihm sank,  
Hielt er fest sich an dem einen:  
„Meine Ehre wahr' ich blank!  
Was ich tu', ist für die Meinen!“**



Endlich ließ ihn doch die Kraft  
Aus sein Ringen, aus sein Schaffen!  
Nur zuweilen, fieberhaft,  
Konnt' er noch empor sich raff'n!  
Nachts oft von der Muse Kuß  
Fühl' er seine Schläfen pochen;  
Frei dann flog der Genius,  
Den des Tages Drang gebrochen!

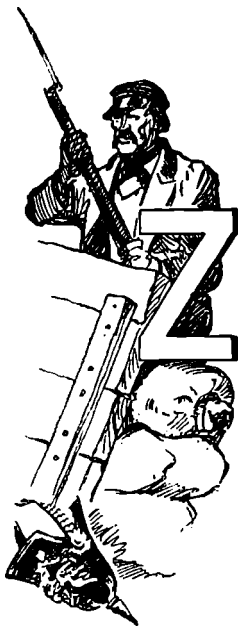
Lang jetzt ruht er unterm Rain,  
Drauf im Gras die Winde wühlen;  
Ohne Kreuz und ohne Stein  
Schläft er aus auf seinen Pfühlen.  
Rotgeweinten Angesichts  
Irrt sein Weib und irrt sein Samen.  
Bettlerkinder erben nichts  
Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!  
Ehre jeder Handvoll Schwielen!  
Ehre jedem Tropfen Schweiß,  
Der in Hütten fällt und Mühlen!  
Ehre jeder nassen Stirn  
Hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,  
Der mit Schädel und mit Hirn  
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen.



„*Requiescat!*“ (Er möge ruhen!) ist in Verbindung mit den Worten *in pace* (in Frieden) in katholischen Ländern die gebräuchliche lateinische Grabinschrift und die Schlußformel im kirchlichen Gebet für den Verstorbenen. Freiligrath schildert auf Grund seiner eigenen Erfahrungen und Erlebnisse als Emigrant die Not der Flüchtlinge. In klarer Erkenntnis der sozialen Situation vertritt er die uns heute selbstverständliche Anschauung von der Gleichberechtigung von Kopf- und Handarbeit.

*Das Jahr 1848 kam heran. Überall im westlichen Europa lohten die Flammen der Revolution empor. Durch die deutschen Lande brausten die Rufe nach Freiheit und Einheit. In den Volksversammlungen forderte man Pressefreiheit, Lehrfreiheit, Rechtsgleichheit, Ministerverantwortung, Volksbewaffnung, Einberufung eines Parlamentes. Nach den erfolgreichen Revolutionskämpfen im Februar in Paris, die zur Abdankung des Königs der Franzosen, Louis Philipp, geführt hatten, kam es Mitte März in Berlin zu bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Bürgerschaft und Militär. Als Freiligrath in London die ersten Nachrichten von den Berliner Barrikadenkämpfen erhält, rüstet er sofort zur Reise nach Deutschland, damit er an den beginnenden Auseinandersetzungen unmittelbar teilhaben kann. „Wir sind erst am Anfang“, schreibt er an einen Freund, „ich komme nicht, um Errungenschaften, ich komme, um gewisse neue Kämpfe zu teilen.“*



## Berlin

Lied der „Amnestierten“ im Auslande

um Völkerfest, auf das wir ziehn,  
 Zu dem die Freiheit ladet,  
 Wie wandelst herrlich du, Berlin!  
 Berlin, in Blut gebadet!  
 Du wandelst rußig und bestaubt  
 Einher in deinen Wunden!  
 Du wandelst hin, das bleiche Haupt  
 Mit Bannertuch verbunden!

Mit Tuch, von dem du jene Nacht  
 Geheiligt jeden Faden!  
 O, erste deutsche Fahnenwacht  
 Auf deutschen Barrikaden!  
 Du risset es aus langer Schmach  
 Empor zu neuer Schöne!  
 In einer Nacht, auf einen Schlag  
 Rein wuschen's deine Söhne!

So helfe dir nun Gott, Tyrann!  
 Erstochen und erschossen!  
 Und abwärts durch die Straßen rann  
 Ihr Blut in allen Gossen!

Arbeiterblut, Studentenblut —  
Wir knirschen mit den Zähnen,  
Und in die Augen treibt die Wut  
Uns seltne Männertränen!

Sie fochten dreizehn Stunden lang,  
Die Erde hat gezittert!  
Sie fochten ohne Sang und Klang,  
Sie fochten stumm erbittert!  
Da war kein Lied wie Ça ira! —  
Nur Schrei und Ruf und röcheln!  
Sie standen ernst und schweigend da,  
Im Blut bis zu den Knöcheln!

So schlaft denn wohl im kühlen Grund,  
Schlaft ewig unvergessen!  
Wir können euch den bleichen Mund,  
Die starre Hand nicht pressen!  
Wir können euch zu Ehr' und Zier  
Mit Blumen nicht bewerfen —  
Doch können wir und wollen wir  
Die Schwerter für euch schärfen!

Denn einen Kampf, der so begann,  
Soll kein Ermatten schänden!  
Ihr strittet vor, ihr finget an:  
So laßt denn uns vollenden!  
Wir sind bereit, wir sind geschwind,  
Wir treten in die Lücken!  
Mit allen, die noch übrig sind,  
Die Klinge woll'n wir zücken!

Denn heißen soll es nimmermehr:  
Für nichts sind sie gestorben!  
Für nichts, als was sie tags vorher  
Errötzt schon und erworben!  
Den keiner sage je und je:  
Sie waren brav im Schießen!  
Doch fehlt' auch ihnen die Idee,  
Da sie sich metzeln ließen!

Drum sollen eure Leichen nicht  
Den Strom der Freiheit stauen;  
Den Strom, der seine Fesseln bricht  
In diesem Märzestauen!  
Drum sollen sie die Stufen sein,  
Die Stufen grün von Zweigen,  
Auf denen wir zum Dach hinein  
Der freien Zukunft steigen!



Was Manifest noch, was Bescheid!  
Was Bitten noch und Geben!  
Was Amnestie und Preßfreiheit —  
Tod gilt es oder Leben!  
Wir rücken an in kalter Ruh',  
Wir beißen die Patrone,  
Wir sagen kurz: Wir oder du!  
Volk heißt es oder Krone!

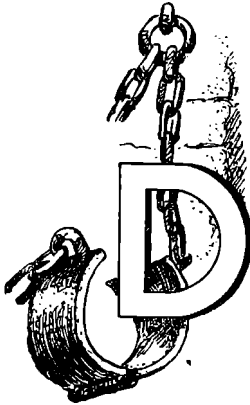
Daß Deutschland stark und einig sei,  
Das ist auch unser Dürsten!  
Doch einig wird es nur, wenn frei,  
Und frei nur ohne Fürsten!  
O Volk, ein einz'ger Tag verstrich —  
Und schon von Vivats heiser?  
Erst gestern ließ Er schlachten dich — —  
Und heute Deutscher Kaiser?!

Schmach! mit dem Blute wild verspritzt  
Bei jenem freud'gen Sterben,  
Mit dem jetzt möcht' Er sich verschmitzt  
Den Kaiserpurpur färben!  
Allein, daß das unmöglich sei,  
Dafür noch stehn wir Wache,  
Dafür bleibt unser Feldgeschrei:  
Hie Republik und Rache!

Wir treten in die Reiseschuh',  
Wir brechen auf schon heute!  
Nun, heil'ge Freiheit, tröste du  
Die Mütter und die Bräute!  
Nun tröste Weib, nun tröste Kind,  
Die Witwen und die Waisen —  
Wie derer, die gefallen sind,  
So unsre, will's das Eisen!

„**B**erlin auf den Barrikaden“, das ist zusammengefaßt der Inhalt dieser ersten wirklichen Revolutionshymne Freiligraths. Die geschichtlichen Ereignisse gruppieren sich um die Tage des 15. bis 19. März, in denen die Bürger und Arbeiter der preußischen Hauptstadt gemeinsam in blutiger Abwehr gegen die Truppen des wortbrüchigen Königs standen. Mit der Aufforderung zur Fortführung des Kampfes verbindet der Dichter seinen Spott über den komödienhaften Umzug König Friedrich Wilhelms IV., bei dem dieser sich als „Deutscher Kaiser“ begrüßen ließ, bevor ein Beschluß der verfassunggebenden Nationalversammlung in Frankfurt a. M. vorlag.

*Mitte Mai des Jahres 1848 trifft Freiligrath, von den Demokraten freudig begrüßt, in Düsseldorf ein. In Berlin ist die Revolution inzwischen niedergeschlagen, aber am Rhein bereitet man sich vor, den Kampf gegen das Gottesgnadentum der Fürsten und gegen die Privilegien ihrer Trabanten fortzuführen. In Liedern und Aufrufen schärft Ferdinand Freiligrath das Gewissen der Öffentlichkeit, rüttelt er die revolutionäre Leidenschaft im Volke wach. Aus seiner Enttäuschung über die Niederlage entsteht jener gewaltige Revolutionsgesang, der eins der Meisterstücke der revolutionären Weltliteratur ist. Am 1. August wird er von Freiligrath in einer Versammlung des Volksklubs vorgelesen. Vier Wochen später wird der Verfasser verhaftet und am 3. Oktober wegen versuchten Hochverrats vor das erste Geschworenengericht zur Verurteilung politischer Verbrechen gestellt. Der Freispruch des Dichters ruft eine stürmische Volkskundgebung hervor, die mit einem Fackelzug vor dem Dichter und dem Treuegelöbnis an die Revolution endet.*



## Die Toten an die Lebenden

Die Kugel mitten in der Brust, die Stirne breit gespalten,  
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!  
Hoch in die Luft mit wildem Schrei, daß unsre Schmerzgebärde  
Dem, der zu töten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!  
Daß er sie sehe, Tag und Nacht, im Wachen und im Traume —  
Im Öffnen seines Bibelbuchs wie im Champagnerschaume!

Daß wie ein Brandmal sie sich tief in seine Seele brenne:  
Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen könne!  
Daß jeder qualverzogene Mund, daß jede rote Wunde  
Ihn schrecke noch, ihn ängste noch in seiner letzten Stunde!  
Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden noch schalle,  
Daß jede tote Faust sich noch nach seinem Haupte balle —

Mög' er das Haupt nun auf ein Bett, wie andre Leute pflegen,  
Mög' er es auf ein Blutgerüst zum letzten Atmen legen!  
So war's! Die Kugel in der Brust, die Stirne breit gespalten,  
So habt ihr uns auf schwankem Brett auf zum Altan gehalten!  
„Herunter!“ — und er kam gewankt — gewankt an unser Bette;  
„Hut ab!“ — er zog — er neigte sich! (so sank zur Marionette,

Der erst ein Komödiant war!) — bleich stand er und bekloffen!  
Das Heer indes verließ die Stadt, die sterbend wir genommen!  
Dann „Jesus, meine Zuversicht!“ wie ihr's im Buch könnt lesen:  
Ein „Eisen meine Zuversicht!“ wär' paßlicher gewesen!  
Das war den Morgen auf die Nacht, in der man uns erschlagen;  
So habt ihr triumphierend uns in unsre Gruft getragen!

Und wir — wohl war der Schädel uns zerschossen und zerhauen,  
Doch lag des Sieges froher Stolz auf unsern grimmen Brauen.  
Wir dachten: Hoch zwar ist der Preis, doch echt auch ist die Ware!  
Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unsrer Bahre.  
Weh euch, wir haben uns getäuscht! Vier Monden erst vergangen,  
Und alles feig durch euch verscherzt, was trotzig wir errangen!

Was unser Tod euch zugewandt, verlottert und verloren —  
O, alles, alles hörten wir mit leisen Geisterohren!  
Wie Wellen braust' an uns heran, was sich begab im Lande:  
Der Äberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenschande;  
Das rüde Toben der Vendee in stockigen Provinzen;  
Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr der Prinzen;

Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier; das Hänseln, das Entwaffnen  
Allüberall der Bürgerwehr, der eben erst geschaffnen;  
Die Tücke, die den Zeughaussturm zu einem Diebszug machte,  
Die selber uns, die selbst das Grab noch zu begeifern dachte;  
Soweit es Barrikaden gab, der Druck auf Schrift und Rede;  
Mit der Versammlung freiem Recht die täglich freche Fehde;

Der Kerkertore dumpf Geknarr im Norden und im Süden;  
Für jeden, der zum Volke steht, das alte Kettenschmieden;  
Der Bund mit dem Kosakentum; das Brechen jedes Stabes,  
Ach, über euch, die wert ihr seid des lorbeerreichsten Grabes:  
Ihr von des Zukunftsdranges Sturm am weitesten Getragnen!  
Ihr — Junikämpfer von Paris! Ihr siegenden Geschlagnen!

Dann der Verrat, hier und am Main im Taglohn unterhalten —  
O Volk, und immer Friede nur in deines Schurzfelds Falten?  
Sag' an, birgt es nicht auch den Krieg? den Krieg herausgeschüttelt!  
Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit allem, was dich büttelt!  
Laß deinen Ruf: „Die Republik!“ die Glocken überdröhnen,  
Die diesem allerneuesten Johannesswindel tönen!

Umsonst! es täte not, daß ihr uns aus der Erde grübet.  
Und wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft erhubet!  
Nicht, jenem abgetanen Mann, wie damals, uns zu zeigen —  
Nein, zu den Zeiten, auf den Markt, ins Land mit uns zu steigen!  
Hinaus ins Land, so weit es reicht! Und dann die Insurgenten  
Auf ihren Bahren hingestellt in beiden Parlamenten!



O ernst' Schau! Da lägen wir, im Haupthaar Erd' und Gräser,  
Das Antlitz fleckig, halbverwest — die rechten Reichsverweser!  
Da lägen wir und sagten aus: Eh' wir verfaulen konnten,  
Ist eure Freiheit schon verfault, ihr trefflichen Archonten!  
Schon fiel das Korn, das keimend stand, als wir im Märze starben:  
Der Freiheit Märzsaat ward gemäht, noch vor den andern Garben!

Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Sense Hieben —  
O, wär' der Grimm, der rote Grimm, im Lande so geblieben!  
Und doch, er blieb! Es ist ein Trost im Schelten uns gekommen:  
Zu viel schon hattet ihr erreicht, zu viel ward euch genommen!  
Zu viel der Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch geboten:  
Euch muß der Grimm geblieben sein — o, glaubt es uns, den Toten!

Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!  
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!  
Er wartet nur des Augenblicks: dann springt er auf allmächtig,  
Gehobnen Armes, wehnden Haars dasteht er wild und prächtig!  
Die rost'ge Büchse legt er an, mit Fensterblei geladen:  
Die rote Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden!

Sie fliegt voran der Bürgerwehr, sie fliegt voran dem Heere —  
Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürsten fliehn zum Meere!  
Die Adler fliehn; die Löwen fliehn; die Klauen und die Zähne! —  
Und seine Zukunft bildet selbst das Volk, das söuveräne!  
Indessen, bis die Stunde schlägt, hat dieses unser Grollen  
Euch, die ihr vieles schon versäumt, das Herz ergreifen wollen!

O, steht gerüstet! Seid bereit! O, schaffet, daß die Erde,  
Darin wir liegen strack und starr, ganz eine freie werde!  
Daß fürder der Gedanke nicht uns stören kann im Schlafen:  
Sie waren frei: doch wieder jetzt — und ewig! — sind sie Sklaven!

*Der Inhalt des Gedichts knüpft an die Ballade „Berlin“ an. Am 22. März erfolgte die Beisetzung von 1883 Gefallenen, an der das gesamte revolutionäre Berlin teilnahm. Im Schloßhof grüßte die Bahren mit den toten Kämpfern der Revolution Friedrich Wilhelm, hinter dem bereits wieder „die Gespenster der Sklaverei grinsten“, wie der Berliner Dichter Adolf Glasbrenner prophetisch ausrief. — Die Hinweise auf Mainz und Trier beziehen sich auf Vorgänge bei der Entwaffnung der freiheitlich gesinnten Bürgerwehren. Mit „Aberwitz des Dänenkrieges“ wird erinnert an den preußisch-österreichischen Krieg gegen Dänemark wegen Schleswig-Holsteins in den Jahren 1848—50. Die Bewohner der Vendee erhoben sich in der Großen Französischen Revolution zugunsten des Königs und verteidigten nach der Julirevolution 1830 die Bourbonen. Zaristische Truppen waren von Nikolaus II. zur Niederwerfung der Revolution, vor allem in Ungarn, eingesetzt worden. „Johannesschwindel“ erinnert an die Huldigungsfeier der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt a. M. für den provisorischen Reichsverweser Erzherzog Johann von Österreich, der als Regent nur ein kurzes Scheindasein führte.*

*Zu den demokratischen Freiheitskämpfern, die der Reaktion und ihren Schergen zum Opfer fielen, gehörte Robert Blum. Blum wurde am 10. November 1807 in Köln geboren. Er lernte das Gürtlerhandwerk, arbeitete in einer Fabrik und fand später eine Anstellung als Theaterkassierer in Leipzig. Frühzeitig entfaltete er eine weitreichende politische Tätigkeit und erwarb sich hohes Ansehen als volkstümlicher Redner und Schriftsteller. In der Frankfurter Nationalversammlung führte er die demokratische Linke. Wegen seiner Teilnahme am Oktoberaufstand in Wien wurde er vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt und standrechtlich erschossen. Seine Ermordung rief unter den freiheitlich gesinnten Deutschen tiefe Trauer und große Erbitterung hervor.*



## Robert Blum

vor zweiundvierzig Jahren war's, da hat mit Macht geschrien  
 Ein siebentägig Kölner Kind auf seiner Mutter Knien;  
 Ein Kind mit breiter, offner Stirn, ein Kind von heller Lunge,  
 Ein prächtig Proletarierkind, ein derber Küferjunge.  
 Er schrie, daß in der Werkstatt rings des Vaters Tonnen hallten;  
 Die Mutter hat mit Lächeln ihn an ihre Brust gehalten;  
 An ihrer Brust, auf ihrem Arm hat sie ihn eingesungen: —  
 Es ist zu Köln das Wiegenlied des Knaben hell erklungen.

Und heut in diesem selben Köln zum Wehn des Winterwindes  
 Und zu der Orgel Brausen schallt das Grablied dieses Kindes.  
 Nicht singt die Überlebende, die Mutter es dem Sohne:  
 Das ganze schmerzbewegte Köln singt es mit festem Tone.  
 Es spricht: Du, deren Schoß ihn trug, bleib still auf deiner Kammer!  
 Vor deinem Gott, du graues Haupt, ausströme deinen Jammer!  
 Auch ich bin seine Mutter, Weib! Ich und noch eine Hohe —  
 Ich und die Revolution, die grimme, lichterlohe!  
 Bleib du daheim mit deinem Schmerz! Wir wahren seine Ehre —  
 Des Robert Requiem singt Köln, das revolutionäre!

So redet Köln! Und Orgelsturm entquillt dem Kirchenchore,  
 Es stehn die Säulen des Altars umhüllt mit Trauerflöre,  
 Die Kerzen werfen matten Schein, die Weihrauchwolken ziehen,  
 Und tausend Augen werden naß bei Neukomms Melodien.

So ehrt die treue Vaterstadt des Tonnenbinders Knaben —  
 Ihn, den die Schergen der Gewalt zu Wien gemordet haben,  
 Ihn, der sich seinen Lebensweg, den steilen und den rauhen,  
 Auf bis zu Frankfurts Parlament mit starker Hand gehauen!  
 (Dort auch, was er allstündlich war, ein Wackrer, kein Verräter!) —  
 Was greift ihr zu den Schwertern nicht, ihr Singer und ihr Beter?  
 Was werdet ihr Posaunen nicht, ihr eh'men Orgeltuben,  
 Den Jüngsten Tag ins Ohr zu schrein den Henkern und den Buben?  
 Den Henkern, die ihn hingestreckt auf der Brigittenaue —  
 Auf festen Knien lag er da im ersten Morgentaue!  
 Dann sank er hin — hin in sein Blut — lautlos! — heut vor acht Tagen!  
 Zwei Kugeln haben ihm die Brust, eine das Haupt zerschlagen!

Ja, ruhig hat man ihn gemacht: — er liegt in seiner Truhe!  
 So schall' ihm denn ein Requiem, ein Lied der ew'gen Ruhel  
 Ruh' ihm, der uns die Unruh' hat als Erbteil hinterlassen: —  
 Mir, als ich heut im Tempel stand in den bewegten Massen,  
 Mir war's als hör' ich durch den Sturm der Töne ein Geraune:  
 Du, rechte mit der Stunde nicht! die Orgel wird Posaune!  
 Es werden, die du singen siehst, das Schwert in Händen tragen —  
 Denn nichts als Kampf und wieder Kampf entringt sich diesen Tagen!  
 Ein Requiem ist Rache nicht, ein Requiem nicht Sühne —  
 Bald aber steht die Rächerin auf schwarzbehängner Bühnel  
 Die dunkelrote Rächerin! Mit Blut bespritzt und Zähnen,  
 Wird sie und soll und muß sie sich in Permanenz erklären!  
 Dann wird ein ander Requiem den toten Opfern klingen —  
 Du rufst sie nicht, die Rächerin, doch wird die Zeit sie bringen!  
 Der andern Greuel rufen sie! So wird es sich vollenden —  
 Weh allen, denen schuldlos Blut klebt an den Henkerhänden!

Vor zweiundvierzig Jahren war's, da hat mit Macht geschrien  
 Ein siebentägig Kölner Kind auf seiner Mutter Knien!  
 Acht Tage sind's, da lag zu Wien ein blut'ger Mann im Sande —  
 Heut scholl ihm Neukomms Requiem zu Köln am Rheinesstrande.

*Am 18. November 1848 wurde im Dom zu Köln eine erhebende Totenfeier veranstaltet zu Ehren Robert Blums — eines Sohnes der Stadt —, dessen Exekution auf Veranlassung des österreichischen reaktionären Kabinetts am 9. November auf der Brigittenaue bei Wien stattgefunden hatte. Die weihevollste Trauermusik, die zum Gedächtnis des aufrechten und standhaften Freiheitskämpfers erklang, schrieb der in dem Gedicht genannte Komponist Sigismund v. Neukomm.*

*Als Mitarbeiter an der Kölner „Neuen Rheinischen Zeitung“ trat Freiligrath im Herbst 1848 in ein enges Freundschaftsverhältnis zu Karl Marx. Er hatte sich dem Bunde der Kommunisten angeschlossen und damit zum Sozialismus bekannt. „Der Kommunismus wird eine Zukunft haben; alle seine Träume werden nicht verwirklicht werden, aber wenn er auch, gleich dem Kolumbus, nicht in Indien landet, so wird er doch ein Amerika entdecken“, schrieb er an seinen Freund Karl Buchner. Aber das „tolle Jahr“, wie eine spätere Zeit geringschätzig von dem ersten Bemühen der deutschen Demokraten sprach, die Freiheit zu erobern, war an seinem Ende bereits angelangt. So hoffnungsvoll, wie es begonnen hatte, so rasch war die Flamme der Auflehnung gegen Gewalt und Ungeist wieder verloschen. Mit List und Tücke verhinderte die Reaktion das erfolgreiche Wirken der am 18. Mai 1848 in der Paulskirche zu Frankfurt am Main zusammengetretenen deutschen Nationalversammlung, und bald erklärte der preußische König, daß er die Nationalversammlung als gesetzliche Vertretung des deutschen Volkes nicht mehr anerkenne. Nach kurzem Zwischenspiel löste sich das nach Stuttgart übergesiedelte Rumpfparlament endgültig auf.*



## Abschiedswort

der „Neuen Rheinischen Zeitung“

19. Mai 1849

ein offner Hieb in offner Schlacht —  
 Es fällen die Nücken und Tücken,  
 Es fällt mich die schleichende Niedertracht  
 Der schmutzigen Westkalmücken!  
 Aus dem Dunkel flog der tödende Schaff,  
 Aus dem Hinterhalt fielen die Streiche —  
 Und so lieg' ich nun da in meiner Kraft,  
 Eine stolze Rebellenleiche!

Auf der Lippe den Trotz und den zuckenden Hohn,  
 In der Hand den blitzenden Degen,  
 Noch im Sterben rufend: „Die Rebellion!“ —  
 So bin ich mit Ehren erlegen.  
 O, gern wohl bestreuten mein Grab mit Salz  
 Der Preuße zusamt dem Zare —  
 Doch es schicken die Ungarn, es schickt die Pfalz  
 Drei Salven mir über die Bahrel!

Und der arme Mann im zerriss'nen Gewand,  
Er wirft auf mein Haupt die Schollen!  
Er wirft sie hinab mit der fleißigen Hand,  
Mit der harten, der schwielenvollen.  
Einen Kranz auch bringt er aus Blumen und Mai'n,  
Zu ruhn auf meinen Wunden;  
Den haben sein Weib und sein Töchterlein  
Nach der Arbeit für mich gewunden.

Nun ade, nun ade, du kämpfende Welt!  
Nun ade, ihr ringenden Heere!  
Nun ade, du pulvergeschwärztes Feld!  
Nun ade, ihr Schwerter und Speere!  
Nun ade — doch nicht für immer ade!  
Denn sie töten den Geist nicht, ihr Brüder!  
Bald richt' ich mich rasselnd in die Höh',  
Bald keh'r ich reisiger wieder!

Wenn die letzte Krone wie Glas zerbricht,  
In des Kampfes Wettren und Flammen,  
Wenn das Volk sein letztes „Schuldig!“ spricht,  
Dann stehn wir wieder zusammen!  
Mit dem Wort, mit dem Schwert, an der Donau, am Rhein  
Eine allzeit treue Gesellin  
Wird dem Throne zerschmetternden Volke sein  
Die Geächtete, die Rebellin!

*Nach dem Zusammenbruch der Freiheitsbewegung mußte die „Neue Rheinische Zeitung“, das Kampforgan Karl Marx', der durch sie die Flamme der Revolution lebendig erhalten hatte, unter dem Druck der im Aufmarsch begriffenen Gegenrevolution ihr Erscheinen einstellen. Für die letzte in roten Lettern gedruckte Ausgabe vom 19. Mai 1849 schrieb Freiligrath das auf der Titelseite des Blattes veröffentlichte „Abschiedswort“, den Schwanengesang der Revolution. „Wenn das Volk sein letztes Schuldig spricht, dann stehen wir wieder zusammen!“ ruft der Dichter hoffnungsvoll aus, unerschütterlich in seinem Glauben an den Sieg der gerechten Sache des Volkes. Im gleichen Monat muß Freiligrath vor den Hüschern der Reaktion nach Holland fliehen. Auf Schleichwegen kehrt er zurück, endgültig verläßt er die Heimat im August 1851. Zum zweiten Male geht er nach London, wo er verbunden in Freundschaft mit Karl Marx und Friedrich Engels, die hier gleichfalls eine Zuflucht gefunden haben, bis zu seiner Heimkehr nach Deutschland im Jahre 1868 seßhaft bleibt.*

# F E R D I N A N D F R E I L I G R A T H

- 1810 Am 17. Juni als Sohn eines Lehrers zu Detmold geboren.
- 1816 Tod der Mutter.
- 1819 Wiederverheiratung des Vaters. Inniges Verhältnis des Sohnes zur Stiefmutter.
- 1825 Weil der Vater die Mittel zum Studium nicht aufbringen kann, verläßt Freiligrath das Detmolder Gymnasium und tritt als Kaufmannslehrling bei seinem Oheim in Soest ein.
- 1826 Veröffentlichung der ersten Gedichte und Übersetzungen in der Heimatpresse.
- 1829 Tod des Vaters.
- 1832-36 Aufenthalt in Amsterdam. — Freundschaft mit Chamisso, Gustav Schwab, Grabbe, Immermann. — Gedichte: „Die Tanne“, „Die Auswanderer“, „An Afrika“, „Der Mohrenfürst“, „Löwenritt“ (Meer- und Wüstenpoesie).
- 1837 Buchhalter in Barmen.
- 1838 Erste Gedichtsammlung erscheint bei Cotta in Stuttgart. Glänzender Erfolg für den Dichter.
- 1841 Vermählung mit Ida Melos.
- 1844-48 Exil in Belgien, Schweiz, London. Verkehr mit den leidenschaftlichsten Köpfen der Emigration. — „Ein Glaubensbekenntnis“ (1844) und „Ça ira!“ (1846), soziale und politische Dichtungen.
- 1848 Im Mai in Düsseldorf, später in Köln. Mitarbeiter von Karl Marx an der „Neuen Rheinischen Zeitung“. Angeklagt, in Haft, freigesprochen.
- 1849 Vorübergehende Flucht nach Holland und Rückkehr nach Düsseldorf. „Neuere politische und soziale Gedichte“, die Kampflieder der Revolution.
- 1851 Zweites Exil. Niederlassung in London. Freundschaft mit Karl Marx und Friedrich Engels. Fortsetzung der „Neueren politischen und sozialen Gedichte“.
- 1868 Heimkehr nach Deutschland und Empfang in Düsseldorf. Übersiedlung nach Süddeutschland. Übersetzer des demokratischen Dichters Walt Whitman und von Bret Harte.
- 1876 Am 18. März in Kannstatt gestorben.

# E I N G U T E S B U C H

könnt ihr zwei-, dreimal lesen, und jedesmal werdet ihr darin neue Tiefen und Feinheiten dichterischen Geistes entdecken. Wie man einen Menschen erst nach längerer Bekanntschaft in seinen Anschauungen, Gedanken und seinem Wesen ganz erfaßt, so geht uns der Sinn eines Dichtwerkes mit allen seinen Nebengedanken auch erst schrittweise und nach öfterem Lesen auf. Und darin liegt auch der Vorzug des guten Buches: Es bereichert und schenkt uns immer wieder Freude, wenn wir es nach längerer Zeit noch einmal lesen. Große Geister versenken die Kraft ihrer Gedanken so vielgestaltig in ihr Werk, daß wir es mit einem Male in seiner ganzen Fülle nicht fassen können. Solche Schöpfungen großer Meister der Dichtkunst, die besten der Weltliteratur, enthält die

## SERIE H „AUS GUTEN BÜCHERN“

der VOLK UND WISSEN SAMMELBÜCHEREI. Erschienen sind:

<b>Der Untertan .</b>	H. Mann
<b>Die Kolchis</b>	K. Paustowski
<b>Die Uhr</b>	I. Turgenjew
<b>Mein Onkel Benjamin</b>	C. Tillier
<b>Tom Sawyer, der Seeräuber</b>	Mark Twain
<b>Pankraz, der Schmoller</b>	G. Keller
<b>Bergkristall</b>	A. Stifter
<b>Das Flaschenteufelchen</b>	R. L. Stevenson
<b>Eine Nacht im Jägerhause</b>	F. Hebbel
<b>Tom Sawyer, der Schatzgräber</b>	Mark Twain



## Der guten Ordnung wegen . . .

Tragen die Bände der VOLK UND WISSEN SAMMELBÜCHEREI auf ihren Rücken „Fluttermarken“ Die Fluttermarke hebt die Bandserie deutlich hervor, wie ihr es in dem schwarzen Kästchen mit dem weißen Seriennamen hierneben rechts erkennt Innerhalb einer Serie erscheinen immer gleiche Fluttermarken in gleicher Höhe. Von Serie zu Serie springen sie treppenförmig nach unten. Das könnt ihr leicht nachprüfen, wenn ihr mit dem Daumen die Buchrücken im Regal entlangfahrt und sie dabei wie ein Kartenspiel durchblättert. Und wenn wirklich einmal ein Buch aus einer anderen Serie zwischengestellt wird, dann fällt euch die Unordnung an der Unregelmäßigkeit der Fluttermarken auf.

Überhaupt — mehr solcher Ordnungskniffe und -hilfen könnt ihr euch selber ausdenken. Wie zum Beispiel, den vorhergehenden Band auf den Kopf zu stellen, wenn ihr ein Buch ausleiht oder in den Schulranzen steckt. Erst wenn es zurückgestellt wird, wird das verkehrt stehende Buch wieder umgedreht. Solange war es Gedächtnishilfe. Oder ihr heftet für solche Fälle einen besonderen Zettel mit dem Titel des Bandes ans Bücherregal und der Notiz, wann und an wen es verliehen wurde. Seid Immer auf Pflege und Ordnung der Bücher bedacht, damit sie euch lange begleiten und Freude bereiten, die schönen und wertvollen Bände der VOLK UND WISSEN SAMMELBÜCHEREI.

DIE GRUPPE I UMFASST FOLGENDE SERIEN:

- A SEHEN — BILDEN — WERKEN
- B MÄRCHEN, SAGEN u. GESCHICHTEN
- C FAHRTEN UND ABENTEUER
- D MENSCHEN UND TIERE
- E SINGEN, HÖREN, MUSIZIEREN
- F IM DIENSTE DER MENSCHHEIT
- G LÄNDER, MEERE UND GESTIRNE

### H AUS GUTEN BÜCHERN

- I UNSERE SCHULE
- K LEBENSSCHICKSALE
- L BILDER UND BAUTEN
- M AUSSPRACHE UND AUFBAU
- N FÜR DIE GERECHTE SACHE
- O DIE WELT DER ARBEIT
- P DER VORHANG GEHT AUF
- Q WELT- UND ZEITGESCHEHEN
- R SPIEL, SPORT UND GESUNDHEIT
- S WELTWEISHEIT
- T UNSERE HEIMAT
- U NOCH NICHT VERFUGT

**IN VORBEREITUNG:**  
GRUPPE II NATUR UND WISSEN  
GRUPPE III TECHNIK UND VERSUCH